

Karin Seemayer

Der
Himmel über
Amerika

Leahs Traum

Roman

atb





Karin Seemayer

Der
Himmel über
Amerika

Leahs Traum

Roman

atb

Über das Buch

Leah ist die Tochter einer Amisch-Familie, doch durch ihre Freundin lernt sie auch das Leben außerhalb der Gemeinschaft kennen. Entgegen dem Wunsch ihrer Eltern will sie in der Stadt arbeiten. Zum ersten Mal trägt Leah farbenfrohe Kleidung, fährt im Automobil und hat unbegrenzten Zugang zu Büchern, die Welt erscheint ihr ungeahnt weit. Sie verliebt sich in Richard, den Sohn einer wohlhabenden Familie, entfernt sich jedoch immer weiter von ihrer Familie – Leah ist hin- und hergerissen zwischen ihren Wurzeln und einem freieren Leben. Nur Joshua, ein junger Mann aus ihrer Gemeinde, hat Verständnis für sie, denn auch er verließ einst die Amisch. Leah weiß, früher oder später wird sie sich entscheiden müssen ...

Über Karin Seemayer

Karin Seemayer, geboren 1959, machte eine Ausbildung zur Reiseverkehrskauffrau und war beruflich und privat viel unterwegs. Die meisten ihrer Romanideen sind auf diesen Reisen entstanden. Allerdings musste die Umsetzung

warten, bis ihre drei Kinder erwachsen waren. Heute lebt sie im Taunus.

Im Aufbau Taschenbuch sind ihre Romane „Die Tochter der Toskana“, „Das Gutshaus in der Toskana“, „Sterne über der Toskana“, „Die Sehnsucht der Albatrosse“ und „Das Geheimnis des Nordsterns“ sowie die ersten beiden Bände der Amisch-Saga „Der Himmel über Amerika. Rebekkas Weg“ und „Der Himmel über Amerika. Esthers Entscheidung“ lieferbar.

ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

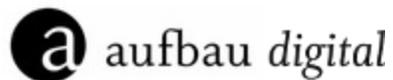
Registrieren Sie sich jetzt unter:
<http://www.aufbau-verlage.de/newsletter>

Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir
jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!

Karin Seemayer

**Der Himmel über Amerika -
Leahs Traum**

Roman



Inhaltsverzeichnis

Titelinformationen

Informationen zum Buch

Newsletter

I. Teil – Aufbruch

1. Kapitel: Jacobstown, Januar 1917

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

- 19. Kapitel
- 20. Kapitel
- 21. Kapitel
- 22. Kapitel

II. Teil – Rückkehr

- 23. Kapitel
- 24. Kapitel
- 25. Kapitel
- 26. Kapitel: Camp Meade, Winter 1917/18
- 27. Kapitel
- 28. Kapitel
- 29. Kapitel
- 30. Kapitel
- 31. Kapitel
- 32. Kapitel
- 33. Kapitel
- 34. Kapitel
- 35. Kapitel

Epilog – Jacobstown, Sommer 1925

Nachwort und Danksagung

Impressum

Wer von dieser Saga begeistert ist, liest auch ...

I. Teil

Aufbruch

1. Kapitel

Jacobstown, Januar 1917

Leah, beeile dich. Dein Vater hat schon angespannt.«

Die Stimme ihrer Mutter klang durch das Treppenhaus. Hastig riss Leah die dunkle Haube aus dem Schrank, setzte sie auf und verknotete die Bänder unter dem Kinn. Heute würde sie mit ihren Eltern und ihrer Schwester Deborah in die Stadt fahren und Stoff kaufen. Deborah brauchte welchen für ihr Hochzeitskleid, und Leah sollte ebenfalls ein neues Kleid bekommen. Sie schlüpfte in die Stiefel, band mit fliegenden Fingern die Schnürsenkel zu und rannte die Treppe hinunter.

Ihre Mutter wartete im Flur auf sie. »Du rennst immer noch, als wärst du ein Kind. Dabei bist du achtzehn Jahre. Und deine Haube hast du auch nicht richtig auf.«

Sie reichte Leah ihren Mantel, dann schob sie einige Locken zurück, die sich aus Leahs Haarknoten gelöst hatten und sich um ihr Gesicht ringelten, und zog die Haube so weit nach vorne, dass Leahs Haaransatz bedeckt war. Leah seufzte. Nur wenige Frauen aus ihrer Gemeinde trugen noch so eine große Haube. Die meisten hatten kleinere Bonnets, die den Haaransatz freiließen. Manche gingen auch nur mit der »Kapp« nach draußen, der leichten weißen Organdy-Haube, die vor allem im Sommer angenehmer zu tragen war. Doch ihr Vater bestand darauf, dass sie ihr Haar in der Öffentlichkeit vollständig bedeckt

trug. Denn selbst wenn nur der Haaransatz zu sehen war, zog ihr Haar, das so rot war wie der Ahorn im Indian Summer, zu viele Blicke auf sich, sagte er.

Bei den Amisch von Jacobstown war die Farbe Rot verpönt. Es gab keine roten Häuser, keine roten Stoffe für Vorhänge oder rote Gebrauchsgegenstände, denn es war die Farbe des Blutes, das Jesus für die Sünden der Menschen vergossen hatte. Und außerdem war rotes Haar nicht »schlicht«.

Leah hatte sich oft gefragt, warum Gott sie mit dieser auffälligen Farbe bedacht hatte. Das Blond ihrer Schwester Deborah hatte nur einen rötlichen Schimmer, ebenso wie das dunkelbraune Haar ihrer Brüder. Und nicht nur die Farbe ließ jegliche Schlichtheit vermessen, nein, ihr Haar war so lockig, dass es sich kaum bändigen ließ. Egal, wie straff sie es zurückkämmte und wie fest sie den Knoten schlang, immer wieder lösten sich einzelne Strähnen, mogelten sich unter der Haube hervor und ringelten sich um ihr Gesicht. Es schien, als wehrten die roten Locken sich dagegen, verborgen zu werden.

Ihre Mutter setzte sich neben ihrem Vater auf die vordere Bank des Dachwägeles, Leah und Deborah kletterten auf die hintere Bank und legten sich die Decke über die Beine. Es war ein unangenehmer feuchtkalter Tag. Ihr Vater schnalzte mit der Zunge. »Hopp, Joschi, lauf.«

Das Pferd trabte an. Sie fuhren vom Hof auf eine schmale Straße, die am Mill Creek entlangführte. Die Mühle, die dem Bach den Namen gegeben hatte, lag hinter ihnen. Sie gehörte schon seit fast hundert Jahren der Familie Hochleitner. Leahs Urgroßvater hatte sie 1819 erbaut.

Am Hof der Kauffmanns bogen sie auf die Straße nach Jacobstown ab. Plötzlich wurde das Klappern der Pferdehufe durch ein immer lauter werdendes Rattern übertönt. Leah sah aus dem rückwärtigen Fenster. Auf der Straße näherte sich eines dieser neumodischen Automobile. Als es direkt hinter ihnen war, ertönte ein Krachen, der Motor heulte auf, dann scherte das Gefährt aus und fuhr an ihrer Kutsche vorbei.

Leah erhaschte einen Blick auf die Insassen. Der Fahrer trug eine eng anliegende Mütze, die Frau neben ihm hatte sich einen Schal um den Kopf geschlungen.

Sie sah zu ihnen herüber, und dann war das Automobil schon neben dem Pferd. Joschi warf den Kopf zurück und scheute, als das Fahrzeug ihn überholte und vor ihm einscherte.

»Hoooh, ganz ruhig«, rief ihr Vater besänftigend und nahm die Zügel kürzer. Joschi machte ein paar Galoppsprünge und fiel dann wieder in seinen üblichen gleichmäßigen Trab.

»Diese Dinger sind eine Plage«, schimpfte ihr Vater. »Sie machen Krach, stinken und kosten unnötig viel Geld für

Treibstoff.«

Leah und Deborah wechselten einen Blick. Einige der jungen Leute bei den Amisch dachten anders über Automobile, manche besaßen sogar welche. Erst kürzlich hatte Leah in einer Zeitung einen Artikel über zwei junge Männer aus Mifflin gelesen, über die der Bann verhängt worden war, weil sie sich weigerten, ihre Fahrzeuge abzugeben.

»Ich würde zu gerne einmal in so einem Automobil fahren«, raunte Leah ihrer Schwester zu.

Deborah nickte. »Ich auch. Papa sagt immer, sie wären nicht viel schneller als ein Buggy, aber schau doch nur, wie weit es jetzt schon weg ist.«

Tatsächlich hatte das Fahrzeug einen beträchtlichen Vorsprung.

Leah seufzte. »Wenn wir so etwas hätten, könnten wir viel schneller in die Stadt kommen.«

»Und dort dem Müßiggang frönen.« Deborah kicherte leise. »Vielleicht hat die Gemeindeversammlung die Automobile deswegen verboten. Aus Angst, die Leute hätten dann zu viel Zeit.«

Eine halbe Stunde später zügelte ihr Vater das Pferd vor Peter Landers Stoffladen und ließ sie aussteigen.

»Ich fahre zum Eisenwarenhandel und hole euch danach wieder ab.«

Vor dem Laden stand ein Automobil, aber es sah anders aus als das, das sie überholt hatte.

Als sie eintraten, klingelte ein Glöckchen über der Tür.

Im Laden stand eine Frau in einem Kleid, das ihr nur bis zum Knöchel ging. Ihre Füße steckten in hochhackigen Schuhen aus glänzendem Leder. Auf dem Kopf trug sie einen breitkrempigen Hut, der mit einer künstlichen Blume verziert war. Sie drehte den Kopf, und ihr Blick wanderte von Leahs Haube über ihr schlichtes dunkelgraues Kleid zu ihren einfachen geschnürten Schuhen, die gegen ihre zierlichen Schühchen plump wirkten. Sie hob eine Augenbraue und wandte sich dann wieder dem Tisch zu, auf dem mehrere Ballen gemusterte Stoffe halb ausgerollt lagen.

An der Wand lehnte ein Mann im Anzug und drehte seinen Hut in den Händen. »Du wolltest Stoff für ein Ausgehkostüm kaufen und nicht deinen gesamten Kleiderschrank neu bestücken, Liebling. Also entscheide dich.«

»Aber ich kann mich nicht entscheiden«, klagte die Frau. »Der gestreifte hier ist wunderschön, aber ich weiß nicht, ob mir dieses Dunkelblau und Weiß steht. Vielleicht sollte ich doch besser den mit dem zartgrünen Karomuster nehmen?« Unschlüssig schob sie die Stoffe zusammen. »Wobei dieser dunkelrote auch sehr schön ist.«

Leah betrachtete die Auswahl an Stoffen, die vor der Frau ausgebreitet lag. Es waren bestimmt zehn verschiedene. Wie lange sie hier wohl schon stand? Wenn sie die Ungeduld in der Miene ihres Begleiters richtig deutete, ziemlich lange.

»Nimm den karierten«, sagte der Mann.

»Wirklich? Aber Streifen sind dieses Jahr viel moderner. Ich könnte aus dem gestreiften Stoff einen Rock machen lassen und aus diesem dunkelblauen die passende Jacke dazu, im Matrosenstil.«

»Kostüme im Matrosenstil sind in dieser Saison der letzte Schrei«, schaltete sich Mr. Landers ein. »Vielleicht möchte die Dame einen Blick in dieses Modemagazin werfen.«

Er holte ein Heft aus einer Schublade unter der Verkaufstheke. Leah warf einen Blick auf das Titelblatt, auf dem eine Frau in einem dunkelgrünen Mantel abgebildet war. *Harper's Bazar* stand in Großbuchstaben darüber.

Mr. Landers legte das Heft auf den Tisch. »Lassen Sie sich Zeit«, sagte er. »Ich bin gleich wieder bei Ihnen.« Dann wandte er sich an Leahs Mutter. »Guten Tag Mrs. Hochleitner. Was kann ich für Sie tun?«

»Wir brauchen Stoff für ein Hochzeitskleid.«

»Oh, herzlichen Glückwunsch. Wer ist denn die Glückliche?«

»Meine Tochter Deborah.« Sie winkte Deborah heran.

»Nun, ich habe ein paar schöne Leinenstoffe hier.« Mr. Landers deutete auf das Regal mit den Ballen. »Welche Farbe darf es denn sein? Vorige Woche war Mrs. Wenger aus Strinestown hier und hat für ihre Tochter diesen schönen taubenblauen Stoff gekauft.« Er griff nach einer Stoffrolle und legte sie auf den Tisch.

Leah bemerkte, wie Deborah ihrer Mutter einen bittenden Blick zuwarf.

»Taubenblau ist doch auch schlicht, Mama«, sagte sie auf Deutsch.

Doch Maria schüttelte den Kopf. »Nicht für ein Hochzeitskleid. Wir möchten einen dunkelblauen bitte.«

Mr. Landers holte zwei Stoffe aus dem Regal und rollte ein paar Ellen ab. Einer war dunkelblau, fast schwarz, der andere indigoblau und hatte einen leichten Schimmer.

Deborah griff nach dem helleren Stoff. »Der gefällt mir!«

»Eine sehr gute Wahl«, sagte Mr. Landers. »Das ist feines Leinen. Es ist etwas leichter als der andere Stoff und trägt sich sehr schön. Genau richtig für eine besondere Gelegenheit.«

Deborah ließ den Stoff durch die Hände gleiten. »Er fühlt sich auch schön an. Mama, bitte lass uns diesen nehmen.«

Maria wiegte zweifelnd den Kopf. »Ist er denn auch so haltbar wie der andere?«, wandte sie sich an Mr. Landers. »Das Kleid wird zukünftig ihr Sonntagskleid.«

»Nur, weil er leichter ist, ist er nicht von schlechterer Qualität, im Gegenteil. Er wurde aus besonders feinen Fasern gewebt, ist aber ebenso haltbar wie das festere Leinen.«

Leah unterdrückte ein Lächeln. Mr. Landers kannte die Amisch und wusste, wie man sie überzeugen konnte. Nur wenige webten heutzutage noch selbst, die meisten kauften ihre Stoffe in seinem Laden. Er hatte immer eine große Auswahl an Leinen- und Baumwollstoffen in den gedeckten Farben, die die Amisch bevorzugten, vorrätig.

»Nun, dann nehmen wir diesen.«

Deborah strahlte. »Danke, Mama.«

Mr. Landers holte seine Elle und maß den Stoff ab. Anschließend warf er einen kurzen Blick auf die andere Kundin, die immer noch in dem Magazin blätterte.

Maria sah ebenfalls hinüber und schüttelte missbilligend den Kopf.

»Wir brauchen noch einen Stoff für ein Kleid für Leah.«

»Auch für einen besonderen Anlass?«

Leah presste die Lippen zusammen. Wenn es nach ihren Eltern ging, wäre das Kleid tatsächlich für einen besonderen Anlass, nämlich für ihre Taufe. Doch sie wollte sich noch nicht taufen lassen. Nicht, weil sie Zweifel hatte, dass sie der Gemeinde, in der sie aufgewachsen war, beitreten wollte, sondern weil sie noch »rumspringe« wollte.

Ab dem sechzehnten Lebensjahr galt man nicht mehr als Kind, doch vollwertiges Mitglied der Amisch-Gemeinde wurde man erst mit der Taufe. Diese Zeit nannten die Amisch »Rumspringa«. Wie lange sie dauerte, war bei jedem anders. Manche ließen sich mit achtzehn taufen, andere erst mit einundzwanzig. Während der Rumspringa lernten viele junge Leute auch die Welt außerhalb ihrer Gemeinde kennen, manche pflegten Umgang mit Engländern. Sie waren immer noch an den Glauben und die Regeln ihrer Gemeinschaft gebunden, aber kleinere Verstöße gegen die *Ordnung* wurden geduldet. Nicht alle Amisch fanden das richtig, doch die jährliche Dienerversammlung hatte sich dafür ausgesprochen, dass die jungen Leute die moderne Welt mit ihren Verlockungen kennenlernten, bevor sie sich taufen ließen.

Leah wollte unbedingt noch eine Zeit außerhalb der Gemeinde verbringen, mehr von der Welt und ihren wunderbaren Erfindungen sehen, bevor sie sich taufen ließ.

Sie spürte den Blick ihrer Mutter auf sich ruhen und hob den Kopf. »Nein. Für ein Alltagskleid.«

»Ich habe hier einen schönen Stoff. Schauen Sie mal.«

Der Stoff, den er ausrollte, war silbrig-grün wie Salbei. Entzückt strich Leah über das Gewebe. Die Farbe gefiel ihr sehr. Sie war schlicht und trotzdem irgendwie besonders.

Ihre Mutter wiegte zweifelnd den Kopf. »Ich finde die Farbe sehr ungewöhnlich.«

»Nun«, sagte Mr. Landers. »Vor ein paar Tagen hat Mrs. Zook diesen Stoff für ein Kleid gekauft. Und wenn die Frau des Bischofs diese Farbe trägt, ist sie sicher nicht unpassend.«

Das überzeugte ihre Mutter. »Gut. Dann nehmen wir diesen und bitte das passende Nähgarn dazu.«

Die andere Kundin hatte mittlerweile das Modeheft weggelegt und blickte sich gelangweilt um. Sie war nicht so jung, wie Leah zunächst gedacht hatte. Ihre extravagante Kleidung und der Hut ließen sie jünger wirken. Doch um ihre Augen zeigten sich Fältchen, und auch von der Nase zu den Mundwinkeln zogen sich zwei feine Linien. Sie begann, mit den Fingern auf den Tisch zu trommeln. Ihre Hände waren sehr gepflegt, ihre Fingernägel überaus lang. Unwillkürlich sah Leah auf ihre Hände. Sie waren sauber, die Nägel kurz, aber man sah ihnen an, dass sie damit arbeitete.

»Ich bin sofort wieder für Sie da«, sagte Mr. Landers.

Er legte die passenden Garne zu den Stoffen, schlug sie in Papier ein und reichte sie Leahs Mutter. Sie bezahlte.

»Vielen Dank für Ihre Geduld«, sagte sie höflich zu der Dame. Die riss erstaunt die Augen auf, ihr Begleiter dagegen war sichtlich erheitert und lächelte den drei Frauen zu.

Leah warf einen letzten Blick auf die Stoffe. Für welchen würde die Frau sich wohl entscheiden? Wenn sie selbst die

Wahl gehabt hätte, hätte sie den blauweiß gestreiften genommen. Er würde einen wunderbaren Rock ausmachen. Sie seufzte innerlich. Wie es sich anfühlen mochte, Kleider aus solchen fließenden bunten Stoffen zu tragen? Und einen Hut statt die dunkle Haube.

Ihr Vater war noch nicht wieder da, als sie auf die Straße traten. Wahrscheinlich fachsimpelte er wieder mit Mr. Blosser, dem Eisenwarenhändler, über Werkzeuge.

»Leah! Hallo!«

Leah sah auf. Auf der anderen Straßenseite standen ihre Freundin Grace und deren Mutter vor der Bäckerei. Grace überquerte die Straße, gefolgt von ihrer Mutter.

»Guten Tag, Mrs. Hochleitner. Wie schön, dass ich Sie hier treffe. Ich wollte Grace heute zum Mühlenhof schicken. Wir brauchen wieder eine Lieferung von Ihrem köstlichen Ziegenkäse. Meine Gäste lieben ihn.«

Während ihre Mütter über den Ziegenkäse sprachen, zog Grace Leah ein paar Schritte zur Seite.

»Wie geht es dir? Wir haben uns lange nicht mehr gesehen.«

»Es tut mir leid. Es gibt viel Arbeit ...«

Es war zwar keine Lüge, aber auch nicht die ganze Wahrheit. Grace war ihre Freundin, seit sie Kinder waren, und Leah hatte jede Gelegenheit genutzt, um Grace zu treffen. Im letzten halben Jahr hatten sie sich seltener gesehen, weil Leahs Eltern befürchteten, Leahs Zögern,

sich taufen zu lassen, läge am schlechten Einfluss ihrer »englischen« Freundin. Was auch zutraf. Mit Grace teilte Leah ihre Träume von der Welt, über die sie so gern mehr wissen wollte. Heimlich las sie die weltlichen Bücher, die Grace ihr lieb. Sie war mit Huckleberry Finn auf dem Mississippi gereist, mit Mowgli durch den indischen Dschungel gelaufen und mit Kapitän Nemo zwanzigtausend Meilen unter dem Meer gefahren.

Grace sah sie nachdenklich an, dann hellte sich ihr Gesicht auf. »Ich habe den dritten Band von ›Anne auf Green Gables‹ zu Hause. Meine Eltern haben ihn mir geschenkt.«

»Oh, und wie ist er?«

»Genauso gut wie die ersten beiden.«

Leah seufzte. Die Geschichte des temperamentvollen Waisenmädchens, das zu Leuten kommt, die eigentlich einen Jungen erwartet hatten, und dann doch deren Herz gewinnt, hatte es ihr angetan. Außerdem erkannte sie in Anne viel von sich selbst. Anne hatte eine blühende Phantasie, sie war verträumt und redete viel. Und sie hatte rote Haare.

»Wenn du willst, leihe ich dir das Buch«, sagte Grace.

In diesem Moment bog der Buggy ihres Vaters um die Ecke. Er zügelte das Pferd und begrüßte Mrs. Halsey und Grace.

»Wäre es recht, wenn ich heute Nachmittag Grace zu Ihnen schicke, um frischen Käse zu holen?«, fragte Mrs. Halsey.

Leahs Mutter nickte. »Wir haben noch Vorräte. Ich packe Ihnen einen Korb.«

»Oh. Darf Leah dann bis heute Nachmittag bei uns bleiben? Wir haben uns so lange nicht gesehen. Ich bringe sie dann nach Hause, wenn ich den Käse hole.«

»Von mir aus gerne. Wenn ihre Eltern einverstanden sind?«

Rasch wandte sich Leah an ihre Eltern. »Ich habe heute Morgen die Ziegen versorgt. Eigentlich ist Deborah am Abend dran, aber wenn ich bleiben darf, übernehme ich das auch.«

»Das wäre mir lieb«, schaltete Deborah sich ein. »Samuel wollte mich zu einer Autofahrt abholen. Dann hätten wir mehr Zeit.«

Ihr Vater sah von Deborah zu Leah, dann nickte er. »Wenn eure Mutter keine Einwände hat.«

Maria lächelte resigniert. »Ich habe keine.«

Dankbar erwiderte Leah ihr Lächeln. Grace stieß einen kurzen Freundschrei aus.

»Geht schon mal heim und nehmt das Brot mit«, sagte Mrs. Halsey. »Ich muss noch zum Metzger.«

Grace schnappte mit einer Hand den Korb mit den zwei Broten, mit der anderen Leahs Arm. Lachend liefen sie

durch die Straßen bis zum Haus der Halseys.

Graces Mutter war verwitwet und betrieb eine Pension, Grace half ihr dabei.

Um diese Uhrzeit waren keine Gäste im Haus. Grace stellte den Korb mit dem Brot in die Küche, dann gingen sie hinauf in den zweiten Stock, wo Grace ihr Zimmer hatte.

»Hier ist das Buch« sagte Grace und nahm es aus dem Regal. »Ich schlage es dir in eine Zeitung ein.« Sie zwinkerte Leah zu. Es war ein Trick. Grace wickelte alles, was sie Leah gab, in Zeitungen. So konnte Leah nicht nur Bücher, sondern auch englische Zeitungen heimlich lesen.

»Danke schön.«

Leah nahm die Haube ab und legte sie auf eine Kommode.

»Ich finde dein Haar so schön«, sagte Grace. »Zu schade, dass du es immer verstecken musst.«

Leah zuckte mit den Schultern. Es war eben so. Sie erzählte Grace von der Frau im Stoffladen. »Das hättest du sehen sollen. Zehn verschiedene Stoffe vor ihr, einer schöner als der andere.« Sie ahmte die Frau nach. »Ich kann mich nicht entscheiden, soll ich den gestreiften nehmen oder den karierten?«

Grace kicherte. »Die kenne ich. Es sind Gäste von uns. Sie sind vor zwei Tagen angekommen und reisen morgen ab.«

»Was tun sie denn hier?«

»Soweit ich weiß, sind sie auf der Suche nach einem Grundstück auf dem Land, für ein Wochenendhaus.«

»Für was?«

»Ein Wochenendhaus. Sie wohnen in Harrisburg und wollen ihre Wochenenden nicht in der Stadt verbringen.« Jetzt ahmte Grace die Frau nach. »Es ist so laut dort, und die Luft hier auf dem Land ist viel gesünder, nicht wahr, Liebling?«

»Du meine Güte. Ein Haus, in dem man nur die Wochenenden verbringt. So was habe ich noch nie gehört.«

»Das gibt es wohl häufiger. Nicht unbedingt in York County, aber in Kalifornien haben viele reiche Leute Wochenendhäuser.«

»Ach so.«

»Unglaublich, dass sie Stoff kauft. Ich habe in ihren Schrank geschaut, als ich ihre Betten gemacht habe. Der ist voll mit Kleidern, und sie hat bestimmt fünf Paar Schuhe mit.«

Leah riss die Augen auf. Fünf Paar Schuhe! Sie besaß gerade mal zwei. Dicke Stiefel für den Winter, die sie jetzt trug, und einfache Schnürschuhe für den Sommer. Auf dem Mühlenhof ging sie vom Frühling bis in den Herbst barfuß.

»In denen, die sie im Laden getragen hat, könnte ich keinen Schritt laufen.« Leah zeigte mit den Händen die Absatzhöhe und die spitz zulaufende Schuhspitze.

»Ich weiß. Sie hat nur solche spitzen Dinger. Und ihre Hüte ... so was habe ich noch nie gesehen.« Grace hielt inne. »Warte, heute Morgen hat sie eine von diesen Modezeitschriften im Frühstücksraum liegen lassen. Ich schaue nach, ob sie noch da ist.«

Während Grace nach unten lief, sah Leah sich im Zimmer um. Bis vor einem Jahr war sie oft hier gewesen, doch dann waren ihre Eltern der Meinung gewesen, dass sie zu viel Zeit mit dem englischen Mädchen verbrachte und diese ihr Flöhe ins Ohr setzte.

Graces Zimmer war ganz anders als ihr eigenes im Mühlenhof. An den Fenstern hingen bunt gemusterte Vorhänge und an den Wänden Fotografien von Männern und Frauen. »Filmstars« nannte Grace sie. Es waren wunderschöne Menschen. Von einem Mann hatte sie mehrere Bilder aufgehängt.

Im Zimmer stand nicht nur ein einfacher Waschtisch, sondern ein »Toilettentisch«. Er hatte Schubladen, in denen Grace Bürsten, Käämme und Haarbänder aufbewahrte, und auf ihm stand ein Spiegel mit verziertem Rahmen.

Leah setzte sich auf den Stuhl davor und betrachtete sich im Spiegel. Die Sonne schien zum Fenster herein und brachte ihr Haar zum Leuchten. Schon wieder hatten sich einige Locken aus dem festen Dutt gelöst und ringelten sich um ihr Gesicht bis zum Kinn. Eigentlich sah es schön

aus. Es machte ihr Gesicht weicher. Ihre Augen waren groß und schimmerten in einer Farbe irgendwo zwischen Grün und Blau.

Als sich die Tür öffnete, zuckte sie unwillkürlich zusammen. Bei den Amisch gab es keine Spiegel, sie galten als eitel. Einzig den Männern war ein kleiner Spiegel zum Rasieren erlaubt. Allerdings gab es auch viele, die sich ohne rasieren konnten, wie ihr Vater.

Grace trat hinter sie und lächelte ihrem Spiegelbild zu.
»Du bist wirklich hübsch.«

»Findest du?«

»Ja.« Grace wedelte mit der Zeitung. »Ich habe sie.«

Sie setzten sich nebeneinander auf Graces Bett und blätterten die Zeitschrift durch. Fast alle abgebildeten Kleider ließen die Knöchel frei. Die Frauen trugen ebenso spitze Schuhe wie die Damen in Mr. Landers Laden. Auf einer Seite war eine Frau in einem Kleid aus glänzendem dunkelgrünen Stoff abgebildet, ihr rotes Haar war am Hinterkopf locker hochgesteckt, einige Strähnen waren über den Ohren zu schimmernden Wellen frisiert.

»Das Kleid gefällt mir«, sagte Leah. »Wie ich wohl darin aussehen würde?«

»Bestimmt toll. Mit deiner Figur kannst du alles tragen.«

Leah sah hinüber in den Spiegel und versuchte, sich ihr Gesicht mit der Frisur aus der Zeitung vorzustellen. Wenn

sie doch nur einmal so ein Kleid anprobieren könnte. Nur um zu wissen, wie sie darin aussah, wie es sich anfühlte.

»Was habt ihr denn bei Mr. Landers gekauft?«, fragte Grace.

»Einen Stoff für Deborahs Hochzeitskleid und einen für ein Alltagskleid für mich.«

Grace beugte sich vor. »Deborah heiratet? Wen denn?«

»Samuel Wagner. Du hast ihn bestimmt schon mal gesehen. Mittelgroß, kräftig, blond, blaue Augen.«

»Na ja, so sehen viele bei euch aus. Ist irgendetwas Besonderes an ihm?«

Leah dachte nach. Bestimmt war etwas Besonderes an Samuel. Nur kannte sie ihn schon ihr Leben lang, und seine Erscheinung war wirklich nicht auffallend.

Sie lachte. »Deborah würde ihn wohl anders beschreiben als ich. Er hat ein nettes Lächeln und ein Grübchen im Kinn. Und er kann sehr gut mit Pferden umgehen.« Und dann fiel ihr doch noch etwas ein. »Er hat ziemlich abstehende Ohren.«

Grace prustete. »Ich glaube, ich erinnere mich. Ein schüchterner Junge mit einem wirklich netten Lächeln. Ja. Ich hoffe Deborah wird glücklich mit ihm.«

»Das wird sie bestimmt. Sie mag ihn sehr.«

»Sie mag ihn? Sollte sie nicht verrückt nach ihm sein?«

»So ist das bei uns nicht. Wir zeigen unsere Gefühle nicht so deutlich, selbst wenn wir verliebt sind. Das ist weltlich.«

Grace hob die Augenbrauen. »Wenn man wirklich verliebt ist, dann kann man es doch gar nicht verbergen. Ich wünsche mir einen Mann, bei dem mein Herz klopft, wenn ich ihn sehe, der meine Träume und meine Gedanken mit mir teilt und der ebenso wenig ohne mich leben kann wie ich ohne ihn.«

»Nun.« Leah lachte. »Es wäre schlecht um dich bestellt, wenn dein Herz nur dann schlägt, wenn du verliebt bist.«

»Ach du.« Grace boxte sie leicht gegen den Arm. »Du weißt genau, wie ich es meine.«

Ja, das wusste sie. Und trotz ihres Lachens hatten Graces Worte etwas in ihr berührt. *Jemand, der meine Träume und meine Gedanken mit mir teilt*. Konnte sie so einen Mann in ihrer Gemeinde finden?

»Wie ist es mit dir?«, fragte Grace. »Du gehst doch schon länger zum Singen. Gibt es keinen, der dich interessiert?«

Leah schüttelte den Kopf. »Ich bin mit diesen Jungen aufgewachsen. Die meisten sind wie Brüder für mich. Ich kann mir nicht vorstellen, mich in einen von ihnen zu verlieben. Wie ist das denn bei dir?«

Grace errötete und biss sich auf die Unterlippe. »Auf dem Markt ist seit einiger Zeit ein neuer Händler. Er hat einen Sohn ...«

»Ja? Erzähl! Wie alt ist er, wie heißt er, wie sieht er aus?«

»Er heißt Antonio, ist neunzehn Jahre alt und hat dunkle, lockige Haare und braune Augen. Er hat mich immer

angelächelt, wenn wir dort einkaufen waren. Irgendwann hat er angefangen, mir jedes Mal eine Kleinigkeit zu schenken. Einen Apfel oder so. Vor drei Wochen bin ich kurz vor Marktende erst hingegangen, und wir haben uns unterhalten. Seine Großeltern sind aus Italien hierhergekommen.«

»Antonio. Das ist ein schöner Name.«

»Seine Freunde nennen ihn Tony.« Grace senkte die Stimme. »Er hat gesagt, ich hätte so schöne blonde Haare und dass er demnächst mit mir ausgehen möchte. Meine Mutter weiß nichts davon. Sie findet, der Sohn eines Obst- und Gemüsehändlers ist keine passende Partie.«

Das Klappern der Hautür unterbrach ihr Gespräch.

»Ich bin wieder da!«, rief Graces Mutter nach oben.

»Habt ihr Hunger?«

»Ich habe Hunger, und du?«, fragte Grace. Leah nickte.

Rasch liefen sie hinunter in die Küche. Mrs. Halsey packte Kuchen aus. Nach dem Essen spannten die Mädchen den Wagen an, und Grace brachte Leah nach Hause.

An diesem Abend ging Leah früher auf ihr Zimmer als sonst. In dem Raum, den sie mit Deborah teilte, zündete sie die Lampe an und schloss die Vorhänge. Rasch zog sie sich aus, wusch sich und streifte ihr Nachtgewand über. Dann holte sie das Buch aus der Schublade, in der sie ihre